Erscheint in zwangloser Folge als Beilage zur
Nr. 25. „Neuen Hinterpommerschen Zeitung", Rügenwalder Zeitung. 1911.
Ausgegeben Anfang Juni.

Der Kreis Schlawe.

Von Lehrer Rosenow, Rügenwalde.

Der Schlawer Kreis im 30jährigen Kriege.

(Fortsetzung.)

Als am 19. August 1630 die ersten Schweden bei Witte landeten, wurden sie mit Jubel empfangen. Bis zur Schlacht bei Lützen herrschte wenigstens eine straffere Manneszucht unter ihnen, aber bald nach dem Tode ihres Heldenkönigs trieben sie es weit ärger als jemals die Kaiserlichen, wie das ja schon von anderer Hand in den „Bauerschen Tiden 1630—38" geschildert worden ist. Immer unerträglicher lasteten die Abgaben auf den Schultern der übriggebliebenen Bürger und Bauern. Neue Steuern auf Malz, Bier und Korn kamen hinzu, so daß die Stadt ihre Güter verpfänden mußte. Statt fruchtbarer Ackerflächen fand man meist wüstes Ödland; denn nach dem Abzuge der Schweden waren die Dörfer so gänzlich verarmt, daß oft mehrere zusammen nur 2 Pflüge mit Kühen oder Ochsen bespannt, aufbringen konnten. Der Wald und damit das Wild und die Raubtiere nahmen überhand. Am Abend durfte sich niemand getrauen, unbewaffnet außerhalb der Stadtmauern zu verweilen, wollte er nicht von den zahlreichen Wölfen angefallen werden, die sich bis dicht an die Stadt heranwagten. Daher mußten Wolfsnetze nachts aufgestellt werden, und heute noch findet man in manchen Dörfern des Amtes Wolfsspieße aus jener Zeit. Weit schonungsloser als in der Stadt gingen die Schweden gegen die Landbevölkerung vor, und der beliebte Schwedentrunk, gewaltsames Eintrichtern von übelriechender Jauche, ist nur eine der Torturen, die sie anwandten, um Nahrungsmittel und Geld vom Bauern zu erpressen. Als die Stadt die letzten Forderungen der Schweden 1638 nicht erfüllen konnte, wurden die angesehensten Bürger als Geiseln mit nach Stettin geschleppt. Dasselbe Schicksal, gefangen und gefesselt fortgeführt zu werden, hatten schon Zizower Bauern 1633 gehabt, als es zwischen ihnen und den Schweden wegen häufiger Übergriffe zu einer großen Schlägerei gekommen war. Die Folge war, daß die Schweden noch mehr Gewalttätigkeiten sich erlaubten und der Rat der Stadt, der sich für seine weggeführten Untertanen verwandte, mit Prügeln bedrohte.

Auch nach dem Abzuge der Schweden fanden Bürger und Bauern noch keine Ruhe. Unvermutet fiel nämlich 1643 der kaiserliche Generalwachtmeister Krockow, selber ein Pommer, mit 12 Regimentern und 7 Geschützen in Hinterpommern ein. Seine Scharen hausten in Stadt und Umgegend derartig, daß wieder viele Bürger mit Hab und Gut zu Schiffe nach Danzig flüchteten. Dann folgten wieder Schweden, von denen man nachmals sang:

Der Schwed' ist gekommen,
Hat alles mitgenommen,
Hat die Fenster eingeschlagen,
Hat's Blei herausgegraben,
Hat Kugeln gegossen
Und die Bauern niedergeschossen.

Ja, damals konnte man mit Recht sagen: „Pommerland ist abgebrannt". Nach jahrelangen Verhandlungen kam dann endlich 24. 10. 1648 der Westfälische Friede zustande; aber Monate dauerte es, bis diese unglaubliche Kunde, das Brennen und Morden sollte ein Ende haben, bis in unsere Gegend drang. Die Neujahrsglocken 1649 läuteten dann überall den Frieden ein. Wie sehr das Volk

den Frieden ersehnte, das hat niemand ergreifender ausgedrückt, als Gerhardt in seinem Jubelliede:

Gottlob nun ist erschollen
Das edle Fried- und Freudenwort,
Daß nunmehr ruhen sollen
Die Spieß' und Schwerter und ihr Mord.
Wohlauf, und nimm nun wieder
Dein Saitenspiel hervor,
O Deutschland! und sing Lieder
Im vollen hohen Chor!

Wohl mochte man an andern Orten, auch in den nicht ganz zerstörten Dörfern der Umgegend, am Neujahrstage Jubelfeiern veranstalten, in Rügenwalde dachte niemand daran; denn zu sehr war die Stadt von einem neuen Unglück betroffen worden. Wohl mochte man in den Dörfern von einer Zukunft sprechen, da wieder auf jedem Ackerfelde gelbe Ähren wogen, wo Kühe im Stalle brüllen, wo man wieder mit 2 Pferden aufs Feld hinausfahren, wo die Häuser wieder Dächer haben sollten, wo man nicht mehr als Flüchtling in unheimlicher Waldesnacht auf Gräbern der Erschlagenen zu sitzen brauchte — in der Stadt herrschte nur namenloser Jammer und Wehklagen.

Am 10. August 1648, also kurz vor dem Friedensschlusse, war durch die „Verwahrlosung" eines alten Weibes der dritte große Brand in Rügenwalde ausgebrochen, der in kaum 4 Stunden wieder den größten Teil der Stadt in Asche legte, 353 Gebäude. Stehen blieben nur die Kirche, Schule, 5 Häuser und einige Buden. Damals verbrannten im Rathaus auch die meisten städtischen Urkunden und Akten, dazu das viele Getreide, das Bürger und Stadt auf dem Rathausboden aufgeschüttet hatten. Um das Unglück vollständig zu machen, fingen auch die 1624 verschonten Scheunen vor den Toren Feuer und damit wurden auch fast alle Vorräte und alle Habseligkeiten der Familien, die seit 1624 in den Scheunen wohnten, vernichtet. Wenn der Rat 1082 Personen aufführt, die obdachlos geworden waren, so können wir die ganze Einwohnerzahl damals auf kaum 1200 veranschlagen. Mit „menschenzungen nicht außzusprechen" war das Elend, wie der Bürgermeister Bemer schreibt. Im Keller oder unter freiem Himmel mußten die meisten den Winter erwarten.

Ein großes Unglück war es auch, daß 1648 kein mildtätiger Regent wie 1624 an der Spitze stand, der die Stadt hätte unterstützen können. Der letzte Pommernherzog, Bogislav XIV., war 1637 gestorben und damit das Greifengeschlecht erloschen. Amt und Schloß Rügenwalde hatte er seiner Gemahlin Elisabeth als „Witthum" hinterlassen. Sie siedelte bald nach dem Tode des Herzogs nach Rügenwalde über, schloß sich aber von der Stadt möglichst ab und nahm wenig Anteil an ihrem Schicksal. Nur darauf bedacht, ihr Vermögen zu vermehren, um es einst ihren holsteinischen Verwandten zu hinterlassen, zeigte sie sich bald gegen Stadt und Amt als harte Gläubigerin und strenge Herrin, die unnachsichtlich auf ihren Forderungen bestand, daher geriet sie bald mit allen, Adel, Bauern, Geistlichkeit und Stadt in Streitigkeiten. Liebe und Verehrung hat sie hier auch „nicht genossen und auch nicht verdient". Armen gab sie keine Unterstützung, ja auch der Marienkirche, die sie als Grabstätte erwählte, ließ sie nur 100 Taler als Entgelt zuweisen. In der großen Not 1648 verweigerte sie daher auch jede Hilfe, ja sie verbot sogar das Herabflößen des so überaus nötigen Bauholzes auf der Grabow, „weil dadurch ihre Fischerei geschädigt würde". Daß ihr Andenken trotzdem in der Bürgerschaft weiter lebt, hat andere Gründe. Ich lasse hier einen Chronisten von 1784 sprechen:

„Die Königliche Schloßkirche, zu St. Elisabeth genannt, die wegen ihrer inneren Schönheiten vorzüglich sehenswerth ist, liegt in dem Schloße und war ehemals nur eine Kapelle. Der von dem Herzoge Bogislaus XIIII. angefangene Bau derselben wurde von seiner Wittwe, der Herzoginn Elisabeth geendigt, welche diese neue Hofkirche am 1. Januar 1639 einweihen und zugleich den ersten Hofprediger Christian Bilang einführen ließ. Der Altar in dieser Kirche ist mit seinen Säulen von schwarzem Ebenholz erbauet, inwendig aber mit ächten silbernen Platen von getriebener Arbeit und verschiedener Größe gezieret. Die oben in der Spitze in der Länge und Breite eines halben Bogens angebrachte stellt David mit der Harfe dar. Die in der Mitte mit den heil. 3 Königen ist 1) mit einem silbernen aufwärtsgehenden Rande, wobey einige ausgetriebene Bilder und 6 güldene Cherubim sind, 2) mit 12 Tafeln in der Größe eines Quartblatts umgeben, auf welchen die Geschichte Jesu von der Einsetzung des Abendmahls an bis zu seiner Auferstehung abgebildet ist. Unten ist gleichfalls in der Mitte eine Tafel mit der Vorstellung der Taufe Christi, die von 12 kleineren umgeben ist, auf welchen die 12 Apostel in getriebenem Silber vorkommen. Außer diesen sind viele kleine sowohl silberne als güldene Engelköpfe, Blätter, Rosen und anderes Blumenwerk. Der Künstler Johann Körver aus Braunschweig soll dieses Werk in Stettin, nach den ihm vom Herzoge Philipp II. vorgelegten Kupferstichen, verfertigt haben und 1607 über der Arbeit verstorben seyn. Die Kanzel fällt sowohl wegen der saubern Bildhauerarbeit als auch wegen der Malerey und besonders der reichen Verguldung gut in die Augen. Der Stuhl oder das sogenannte Chor der ehemaligen fürstlichen Hofbedienten ist mit gewürkten Tapeten beschlagen und die Wände sind mit einigen schönen Gemälden behangen, unter welchen die von Lukas Cranach verfertigten Gemälde Luthers und Melanchthons die vorzüglichsten sind. Die Decke ist schön auf Leinwand gemalet und der Fußboden mit viereckigen weißen und braunen in Form eines Brettspiels gelegten Quadersteinen bedeckt."

Danach kann sich jeder ein Bild von der Pracht der ehemaligen Schloßkirche machen, deren Räume heute als Speicher von der einstigen Herrlichkeit träumen. Die Schloßgemeinde wurde 1805 aufgelöst, die Geräte kamen zum Teil in die Marien- und Gertrudkirche, zum Teil wie die Glocken nach auswärts. Der letzte Schloßprediger, Samuel Christoph Dreist, hat als Schüler des großen Pestalozzi sich auch in der Geschichte der pommerschen Volksschule einen guten Klang erworben.

Doch zurück zum Jahre 1648. Die Nachbarstädte Stolp und Schlawe hatten auch viel gelitten

und konnten keine Hilfe bieten. Einige kleine Unterstützungen kamen von Stettin, Stargard, der schwedischen Regierung und den Landständen. Doch waren es nur Tropfen auf einen heißen Stein bei dem namenlosen Elend, die Bürger mußten sich wieder selber helfen. Daß sie dies taten und nicht verzagten, sondern jetzt zum viertenmal mutig wieder an den Aufbau gingen, das muß ihren Kindeskindern heute noch nicht nur eine ehrenvolle Erinnerung sondern auch ein Ansporn sein.

Unsere Nachbarstadt Zanow hatte nach der alten Matrikel 10 Mann zu Fuß mit Spießen zu stellen und gehörte bis zum Tode des Herzogs Ulrich 1622 zum Amte Rügenwalde. Dann wurde sie auf ihre Bitte 1623 Immediat- also unmittelbare Stadt und schied aus dem Amte aus. Wie unbedeutend sie trotzdem blieb, geht daraus hervor, daß sie 1625 von allen Paß- und Landfuhren wegen großen Unvermögens befreit wurde und nur die Fuhren von Rügenwalde nach Belgard und Cörlin und von da wieder nach Rügenwalde, desgleichen die Fuhren bei fürstlichen Durchzügen oder in gemeinen Notfällen nach „Möglichkeit" gleich andern Städten zu leisten schuldig sei. Trotzdem herzogliche Huld dem Städtchen noch ein Gehölz bei Zwölfhufen und Fischereigerechtigkeit auf einem See zwischen Zanow und Schübben schenkte, konnte es seine Würde als Immediatstadt nicht behaupten und wurde 1653 wieder für ein Amtsstädtlein des Rügenwalder Amtes erklärt.

Auch Pollnow hat damals schwere Zeiten durchgemacht. 1609 war die Stadt zur Hälfte abgebrannt. Die Stadt gehörte damals den Glasenapps, die sie 1474 von Herzog Erich II. gegen 6 Dörfer bei Rügenwalde eingetauscht hatten. Natürlich trachteten die Bürger danach, sich auch bald frei von dieser Abhängigkeit zu machen, was ihnen 1613 gelang. Sie erhielten in dem Jahre von den Glasenapps das Recht, ein Rathaus zu bauen, den Rat zu wählen, ein eigenes Stadtsiegel zu führen und das Lübische Recht zu gebrauchen. So kann denn diese Stadt 1913 ihr 300jähriges Städtejubiläum feiern. Wegen ihrer Unbedeutenheit, sie versteuerte nur 150 Hakenhufen und lag weit von den üblichen Straßen ab, hat sie auch verhältnismäßig wenig im Kriege selbst gelitten. Doch traf sie einige Jahre nach dem Frieden ein furchtbares Unglück. Die Polen, denen damals Lauenburg, Bütow und Draheim gehörten, plünderten sie 1656. In dem Brande, der dabei entstand, blieben nur Kirche, Pfarre, Mühle, das Schloß und 5 Häuser stehen.

An der Hand dieser Beispiele aus unserm Kreise, die sich leicht vermehren lassen, weil die meisten Pfarren Akten aus jener Zeit besitzen, kann man leicht ermessen, was für unsägliches Elend dieser Krieg über unser Vaterland gebracht hat. Freytag und mit ihm einige Forscher urteilen darüber, daß der Krieg Deutschlands Geschichte um 200 Jahre aufgehalten hat und daß der Wohlstand 1618, wenn man eine Parallele unter Anrechnung der verschiedenen Zeiten ziehen will, nicht geringer war als im Jahre 1818.

(Fortsetzung folgt.)

Buntes Allerlei.

Aus der Umgegend.

Die Schafzucht geht in unserer Amtsgegend immer mehr zurück. Noch vor ca. 10 Jahren hielten die Besitzer des benachbarten Badeortes Jershöft einen besonderen Schafhirten, der Reihentisch im Dorfe erhielt und auch gegen entsprechendes Entgelt Schafe der benachbarten Dörfer in Weide nahm. Heute ist die Beschäftigung unserer bäuerlichen Besitzer so zurückgegangen, daß die Gemeinde Jershöft die etwa 160 Morgen große Schafhütung unter die 16 Besitzer des Dorfes verteilte, so daß jeder 10 Morgen, wovon je ein Drittel Wald, Moor und Grasfläche ist, erhielt.

Ein verschwindendes historisches Fest.

Das historische Frühlingsfest der Schuhmachergesellenbrüderschaft, die Windelbahnfeier, die durch Jahrhunderte in Stolp gefeiert wurde, gehört nun auch der Vergangenheit an und die Stolper Jugend wird sich nicht mehr an den Späßen des „Bruder Ärmel" und „Bruder Halbsieben" erfreuen. Die Schuhmachergesellenbrüderschaft hat sich aufgelöst und der letzte Rest, der an sie und ihr Windelbahnfest erinnert, der Windelbahn-Tanzplatz neben dem städtischen Gaswerk, ist der Stadt von der Schuhmacher-Innung, der der Platz gehörte, zum Kaufe angeboten. Der Platz ist 610 Quadratmeter groß und sollte 4,50 Mk. pro Quadratmeter kosten, schließlich einigte man sich aber auf 1000 Mark. Mit der Auflösung der Brüderschaft und mit dem Ankauf der alten Windelbahn verschwindet eines jener pommerschen Volksfeste von der Bildfläche, bei denen die Heimatkunde gepflegt wird. Das letzte Windelbahnfest, das am 10. Juni 1908 stattfand, zeigte noch so recht den Charakter dieser alten Maifeste. Die Stolper Schuhmachergesellenbrüderschaft, die jahrhundertelang dieses Fest gefeiert hat, zog alljährlich am Mittwoch nach Pfingsten mit dem Maigrafen in festlichem Zuge mit historischen Kostümen zur Windelbahn, wo das übliche Maispiel mit Maitanz und Maitrunk stattfand. Als Spaßmacher dienten dabei die beiden „lustigen Personen": „Bruder Ärmel" und „Bruder Halbsieben". An dem Fest nahm die Bevölkerung stets den größten Anteil. In den letzten Jahren ging die Mitgliederzahl der Brüderschaft so sehr zurück, daß das Fest nicht mehr gefeiert werden kann. Die Windelbahn ist nun in den Besitz der Stadt übergegangen, während die historischen Kostüme, zum Teil noch aus dem 16. Jahrhundert, in das städtische Museum gewandert sind. Die Stolper Stadtväter haben aber Sinn für althergebrachte Überlieferung. Aus der Mitte der Stadtverordneten-

Versammlung heraus wurde dem Bedauern Ausdruck gegeben, daß das alte Fest, das jahrhundertelang gefeiert worden sei, eingehen soll. Es möchte doch der Versuch zur Erhaltung des Festes gemacht werden. Gerade so wie alte Bauwerke vor dem Untergang geschützt werden, sollte man auch die alten Gebräuche vor ihrem Eingehen bewahren. Der Ankauf wurde mit der Maßgabe beschlossen, daß der Magistrat den Platz der Gesellenbrüderschaft abgeben solle, falls es gelingt, das Windelbahnfest wieder neu aufleben zu lassen. Durch das verständnisvolle Handeln der städtischen Behörden ist doch noch Aussicht vorhanden, daß das alte, in ganz Deutschland einzig dastehende Fest der Nachwelt erhalten bleibt. Allerdings müßte sich die Nächstbeteiligte, die Schuhmachergesellenbrüderschaft, die sich aus pekuniären Gründen auflöste, erst wieder neu bilden und sich in Zukunft von demselben Geiste leiten lassen, der die Stolper Stadtväter beseelte.

Zur Naturdenkmalspflege.

Denkmäler einer vorgeschichtlichen oder frühgeschichtlichen Zeitepoche, die sich zahlreich genug in unserer Heimat Pommern fanden, sie sind zum großen Teil dahin. Wohl weisen die Museen, auch unser Provinzialmuseum in Stettin, kostbare Schätze, beredte Zeugen des Kunstgeschmacks und der Kulturstufe der früheren Bewohner unserer Provinz — des Landes am Meere — in erfreulicher Fülle und abwechselungsreicher Mannigfaltigkeit auf. Und wohl ruht im Schoße unserer heimatlichen Erde noch manch ein seltenes Erzeugnis menschlichen Kunstfleißes, Jahrtausende alt, bis der Pflug des Bauern, der Spaten des Gärtners, die Schippe des Bauarbeiters — durch Zufall und zerstörend wirkend — den Fund zutage fördert. Am schlimmsten aber hat diesen Denkmälern die planlose Bodenwühlerei der sogenannten Liebhaber und Händler und die Raubgräberei zu gewinnsüchtigen Zwecken mitgespielt. Diese Gefahren sind seit Jahren fast allgemein erkannt, so daß selbst der einfachste Mann jetzt treulich dafür zu sorgen strebt, daß Altertümer nicht vernichtet oder von Unberufenen verschleppt werden, daß möglichst bald der Konservator der Provinz oder dessen Beauftragte als die dazu Berufenen herbeigeholt werden, um den kulturgeschichtlich wertvollen Fund sachgemäß zu heben. Man hat also angefangen, beim Vorkommen solcher Denkmäler sich etwas zu denken!

Nicht in gleicher Weise verständnisvoll werden die Naturdenkmäler behandelt. Die Sucht, alles zu Geld zu machen, häufig auch Gedankenlosigkeit und purer Unverstand, führen zur Vernichtung von Naturdenkmälern, deren Wert für die Allgemeinheit man erst schätzt, wenn sie eben nicht mehr zu schützen sind. Andererseits haben uns Aberglaube und rührende Pietät manch selten schönes Naturdenkmal erhalten, trotzdem die Hände von Begehrlichen seit vielen vielen Jahren habgierig nach ihm gelangt haben. Hier ist es eine uralte, sagenumwobene Dorflinde, da ein quelliges Rinnsal und dort ein gigantischer Felsblock, wie der Findling bei der Insel Gristow im Kamminer Bodden und der „große Stein" bei Großtychow. Nicht mehr dem Zufall soll es überlassen bleiben, hier und da ein Naturdenkmal zu erhalten; vor etwa fünf Jahren ist eine „Staatliche Stelle für Naturdenkmalpflege in Preußen" geschaffen worden, deren Zweck es ist, die Erhaltung von Naturdenkmälern zu fördern.

Unter Naturdenkmälern versteht man besonders charakteristische Gebilde der heimatlichen Natur, vornehmlich solche, welche sich noch an ihrer ursprünglichen Stätte befinden, seien es Teile einer Landschaft oder Gestaltungen des Erdbodens oder Reste der Pflanzen- und Tierwelt. Die Naturdenkmalpflege will, wie Prof. Bock in seinem vortrefflichen, bei Strecker und Schröder in Stuttgart erschienenen Büchlein ausführt, das Verständnis für die Schönheiten und Denkwürdigkeiten der Natur wecken und die Erkenntnis fördern, daß ihre Erhaltung ein wichtiger Teil zum Vaterland und zur Heimat ist; sie will möglichst weite Kreise heranzuziehen suchen, die durch Gewährung von Mitteln oder durch Schutzmaßregeln diese Bestrebungen unterstützen. Diese Aufgaben werden gelöst durch Erziehung und Belehrung in der Schule und anderen Bildungsanstalten, durch freie Betätigung von Vereinen und Einzelpersonen, durch Organisation auf dem Wege der Verwaltung und Gesetzgebung. Die Naturdenkmalpflege ist ein Teil der jetzt durch alle deutschen Gaue gehenden Heimatschutzbewegung. Möchte doch heute allgemein eingesehen werden, daß es sich bei dieser um mehr als um die Liebhaberei einiger Natur- und Heimatfreunde, nicht um einen beliebigen weiteren Anlaß zur Ausübung der beliebten deutschen Vereinsmeierei, sondern daß es sich um etwas Hochwichtiges, um ideale Güter des Vaterlandes handelt, deren Sein oder Nichtsein zum guten Teile für die Kulturhöhe Deutschlands mitbestimmend ist.

Unsere engere Heimat ist durchaus nicht arm an Naturdenkmälern; die Umgebung unserer Stadt, der Kreis und der Regierungsbezirk Köslin, bieten im Gegenteil eine Fülle interessanter Denkmäler der Natur. Die gegenwärtige Pfingstzeit ist recht dazu geeignet, auf Ausflügen in die Umgebung sich von den Schönheiten unserer engeren Heimat zu überzeugen. Mag man nun in den herrlichen Stadtwald pilgern, den Weg an die wogende See nehmen, einen Ausflug nach der Amts- oder Abteiseite unternehmen, überall wird das für Naturschönheiten empfängliche Auge reizende Partien entdecken. Daß die tägliche Gewohnheit uns viele Schätze in Bau- und Naturdenkmälern nicht ahnen läßt, haben wir gelegentlich des vor etwa 2 Jahren vom hiesigen Volksbildungsverein veranstalteten Lichtbildervortrages gesehen, bei welchem uns wirklich stimmungsvolle Landschafts- und Straßenbilder gezeigt wurden. Möge darum die jetzige Wanderzeit recht vielen Auge und Herz öffnen für die Schönheiten unserer Umgegend.

Nachbildung bezw. Nachdruck des Originalinhalts ist verboten.

Für den Inhalt verantwortlich Karl Garzlaff, Rügenwalde. Druck und Verlag von Albert Mewes, Rügenwalde.